

*Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff — Entwicklung — Probleme.*

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, 173 S., kart. DM 15,80 (Kleine Vandenhoeck Reihe 1434).

Der durch seine gewichtigen Studien über Unternehmer, Angestellte, Kapitalismus und Bürokratie im Industriezeitalter bekannt gewordene Sozialhistoriker und Schüler Gerhard A. Ritters legt hier eine ausgezeichnete kritische Einführung in Theorie und Methode, in das Verhältnis von Sozial- und Gesellschaftsgeschichte und Sozialwissenschaften sowie in den gesellschaftlichen Sinn von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der aktuellen Situation vor. Sozialgeschichte hat als Fach in Europa wie auch in Deutschland ihre Traditionen. Kocka hebt die unaufhebbaren Aufgaben geschichtlicher Bildung in einer liberal-demokratischen Gesellschaftsordnung hervor und wendet sich sowohl gegen deren Politisierung wie gegen die abstrakte, ungesellschaftliche Introvertiertheit der Historie. Kocka repräsentiert eine empirisch-pragmatische Geschichte, die den Vorteil der Theorie nutzt, aber auf den Quellen aufbaut, die der „Geistesgeschichte“ ihren Raum läßt, aber vor allem strukturgeschichtlich, idealtypisch und auch vergleichend arbeitet. Ein besonderer Wert dieser kritisch reflektierten Einführung in Funktion und Problematik der „Sozialgeschichte“ besteht darin, daß alle Feststellungen und Problemanalysen höchst aktuell, weil aus der lebendigen Diskussion, Reflexion, Debatte, aus eigenem Experiment und dem individuellen Umgang mit der geschichtlichen Materie erwachsen sind und zur Kritik und Selbstkritik führen. Daß Kocka an den Anfang seines Versuchs einer „Historik“ eine Auseinandersetzung mit Karl Marx und Max Weber stellt und damit das Verhältnis von Gegenstand, Begriff und Interesse, von Theorie, Empirie, Objektivität, Parteilichkeit, Wissenschaft und Praxis zur Debatte stellt, ist die beste Einführung in die Probleme dieser Sonderdisziplin oder dieses Generalaspekts, je nachdem man die Funktion der Sozialgeschichte einschätzt. Seit 30 Jahren vertrete ich literarisch und mündlich die Auffassung, daß nicht eine von Th. Schieder vertretene Ranke-Renaissance, sondern eine längst fällige Max Weber-Rezeption das Gebot der Stunde für die Historie sei. Damit hängt natürlich die Frage nach der Wirklichkeit bzw. Wahrheit der Geschichte, also nach einer historischen Erkenntnistheorie zusammen. Das fordern sowohl das Extrem des autoritären Dogmatismus als auch der unverbindlich begrifflich theoretische Dezisionismus, zwischen denen objektive Historie steht, deren Orientierungsaufgabe eine wichtige politische Funktion enthält. Da ich selber schon lange vor Kocka für eine „Gesellschaftsgeschichte“ gegen eine „Sozialgeschichte“ eingetreten bin, möchte ich feststellen, daß ich seinen „Doppelbegriff“ von Sozialgeschichte begrüße und mich mit seiner Aufgliederung in Sektorwissenschaft und Gesellschaftsgeschichte im wesentlichen einverstanden erkläre. Der undifferenzierte Gebrauch von „Sozialgeschichte“ für alle Gesellschaft und Kultur trägt nicht. Wenigstens im Deutschen ist die Bezeichnung Sozialgeschichte für die Gesellschaftsentwicklung von Adel oder Bürgertum in Mittelalter und Neuzeit vorzugsweise ein Widerspruch in sich. Als Bezeichnung für die wirtschaftlich begründete Arbeiterbewegung, die Entwicklung eines proletarischen Bewußtseins und einer kleinbürgerlichen Gesellschaft vor dem Hintergrund von Industrialismus und Kapitalismus

halte ich den Begriff „Sozialgeschichte“ für absolut treffend. Als Generalaspekt auch für die gesamte Gesellschaft und Kultur (im englischen Sinne: Trevelyan oder R. Mandrou) des 19. und 20. Jahrhunderts scheint mir „Gesellschaftsgeschichte“ wesentlich treffender zu sein, von der Geschichte vor 1750 gar nicht zu reden.

Ein reicher Anmerkungsapparat mit wichtigen Literaturangaben schließt den Inhalt des Buches auf und gibt anregende Zusammenfassungen und weiterführende Hinweise. Die Berücksichtigung von Gesellschaft und Kultur in Mittelalter und Neuzeit, auch in der Moderne, kommt zu kurz, weil Kocka sich von vorneherein auf die industrielle Arbeitswelt des 19./20. Jahrhunderts konzentriert. Diese Isolierung schadet der Sektorenwissenschaft „Sozialgeschichte“ und löst Arbeiterbewegung und technisch-industrielle Entwicklung aus dem Gesamtkontext von Gesellschaft und Kultur. Das aber ist auch politisch der Gesamtgeschichte nicht förderlich, obwohl ich den „Nachholbedarf“ sehe.

München

Karl Bosl

*Burkhard Hofmeister, Die Stadtstruktur. Ihre Ausprägung in den verschiedenen Kulturräumen der Erde.*

Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, 201 S., DM 23,50 (Erträge der Forschung 132).

Stadtstruktur und innere Differenzierung der Stadt sind sowohl ein stadinternes typologisches wie ein kulturräumliches globales Problem der noch jungen Wissenschaft der Stadt-, Kultur- und Soziogeographie, die sehr früh vergleichend zu arbeiten begann und heute dies in besonderem Maße praktiziert. Die vergleichende Anwendung des Kulturbegriffes führte sehr rasch zur Gesellschaftsgeschichte und damit zur Geschichte überhaupt, mit der sich geographische Kulturgenese notwendigerweise überlappen mußte. Der Aspekt des technisch-ökonomischen Wandels von der vorindustriellen zur industriellen und nachindustriellen bzw. postkapitalistischen Stadt, die mit der Kolonialstadt im Orient, in Indien, Südostasien und Tropisch-Afrika vielfach zusammenfällt, und die Analyse des gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems, eine Hauptaufgabe der Ökonomie- und Sozialwissenschaften, traten als Instrumentarium der Kultur- und Stadtgeographie besonders in den Vordergrund. In dem Streit um die globale Gleichartigkeit des Urbanisierungsprozesses (Schnore, Hauser, Johnston, Hawley, Berry, Harvey, Jones) scheint die Entscheidung über eine normative Urbanisationslehre (Die Städte durchlaufen überall auf der Welt bestimmte Entwicklungsphasen) oder eine mehr historische Differenzierungsthese noch nicht gefallen zu sein. Dies ist aber nicht unwichtig, weil davon vielfach die weltweit verwendeten Etiketten abhängen; ob es eine sozialistische und eine westeuropäische Stadt *expressis verbis* gibt, muß noch entschieden werden. Der Historiker ist skeptisch gegen so weitgehende globale Normierung; man kann auch die heutige Urbanisierung nicht reduzieren auf die Stadt der Industriestaaten und die der Entwicklungsländer. Der „Stadtgeograph“ der Technischen Universität Berlin Hofmeister hat sich auf die Seite einer historisch-diffe-